



Sei oder nicht sei? Eine Untersuchung zur Funktion des Konjunktivs bei der schriftlichen indirekten Redewiedergabe

Isabella Kieres, Eric Andreas Kunz, Jonas Schmutzer

Abstract:

Intertextuelle Bezüge in Form von indirekten Redewiedergaben sind ein zentraler Bestandteil wissenschaftlicher Texte. Dabei ist umstritten, ob der Konjunktiv und der Indikativ in der indirekten Rede dieselbe Funktion erfüllen („Differenz-“ vs. „Äquivalenzthese“). Die vorliegende Studie untersucht diese Frage mit Blick auf die Sprachverwendung von Schüler:innen. Wegleitend sind die Forschungsfragen, wie viele Schüler:innen bei der indirekten Redewiedergabe eher dazu tendieren, den Konjunktiv zu verwenden, wenn sie dem Inhalt der wiederzugebenden Aussage nicht zustimmen, sowie die Frage, inwiefern Schüler:innen einen Bedeutungsunterschied zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv in der indirekten Rede wahrnehmen. Zur Beantwortung dieser Fragen wurde eine empirische Erhebung in vier Gymnasialklassen durchgeführt (n = 77). Im ersten Teil sollten die Schüler:innen polarisierende Aussagen in die indirekte Rede umformen und angeben, ob sie dem Inhalt zustimmen. Die Auswertung ergab, dass nur 29 % der Schüler:innen häufiger den Konjunktiv verwendeten, wenn sie dem Inhalt nicht zustimmten. Im zweiten Teil wurde den Teilnehmenden ein Minimalpaar aus zwei indirekten Redewiedergaben vorgelegt, die sich ausschließlich im Modus unterschieden. Der Großteil der Schüler:innen erkannte hier einen Bedeutungsunterschied und erklärte diesen im Sinne der Differenzthese. Diese Ergebnisse legen nahe, dass die Unterscheidung zwischen rezeptivem und produktivem Sprachgebrauch in der Debatte um die Differenz- und Äquivalenzthese relevant sein könnte.

Empfohlene Zitierweise:

Kieres, I., Kunz, E. A., & Schmutzer J. (2026): Sei oder nicht sei? Eine Untersuchung zur Funktion des Konjunktivs bei der schriftlichen indirekten Redewiedergabe. *zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung*, 14, 118-131. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.261417>



Lizenziert unter der CC BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

ISSN: 2709-3778

Sei oder nicht sei? Eine Untersuchung zur Funktion des Konjunktivs bei der schriftlichen indirekten Redewiedergabe

Isabella Kieres, Eric Andreas Kunz, Jonas Schmutzer

Einleitung

Wer wissenschaftlich schreibt, gliedert sich in ein Netz aus bereits existierenden Texten ein. Cathrine Fabricius-Hansen (2019, 1) und Martin Steinseifer (2019, 178) heben Intertextualität daher als zentrales Merkmal wissenschaftlicher Textproduktion hervor. Entscheidend ist dabei, Bezüge auf andere Texte nachvollziehbar und transparent auszuweisen. Steinseifer versteht diese explizite Markierung von Fremdbezügen als konstitutiv für wissenschaftliches Schreiben und verwendet hierfür den Begriff „explizite Intertextualität“ (2019, 178).

Nun gibt es mehrere Möglichkeiten, an andere Autor:innen anzuknüpfen. Man kann ihre Aussagen paraphrasieren oder mithilfe von direkten Zitaten wiedergeben. Darüber hinaus bietet sich die indirekte Redewiedergabe als Form der Bezugnahme an. Bei dieser Form stellt sich die Frage der Moduswahl. Ob Konjunktiv und Indikativ in der indirekten Redewiedergabe bedeutungsgleich wirken („Äquivalenzthese“), oder doch unterschiedliche Botschaften transportieren („Differenzthese“), ist Gegenstand akademischer Debatten (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105).

So stellt sich die Frage, an welchen Normen sich Schreibende orientieren sollen, wenn die Moduswahl in der indirekten Redewiedergabe wissenschaftlich nicht eindeutig geklärt ist. Um sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, bietet sich die Schule als Untersuchungsort an, da sie gesellschaftlich als zentraler Ort der Vermittlung und Reproduktion sprachlicher Normen fungiert (Davies & Langer, 2014, 299). Die Sprachverwendung von Schüler:innen ist darüber hinaus in Anbetracht der Tatsache interessant, dass es sich bei ihnen um die nächste Generation der wissenschaftlich Schreibenden handelt. Die vorliegende Arbeit geht daher der Frage nach, ob Schüler:innen den Konjunktiv in der indirekten Redewiedergabe als Instrument der persönlichen Abgrenzung gegenüber den indirekt wiedergegebenen Inhalten wahrnehmen und verwenden. Die Ergebnisse könnten unter anderem als Anstoß für die Hochschuldidaktik im Bereich der Schreibwissenschaft Anklang finden.

Theorie

Moduswahl in der indirekten Redewiedergabe

Ulrike Demske (2019, 71) fasst die Besonderheit der indirekten Rede folgendermaßen zusammen: „Während bei der direkten Redewiedergabe die Perspektiven von Erzähler und Figuren nebeneinander auftreten, sind beide Perspektiven bei der indirekten Rede miteinander verschränkt“. Auch Matías Martínez und Michael Scheffel (2019, 55) weisen darauf hin, dass in der indirekten Redewiedergabe zwar jede Aussage wiedergegeben werden kann, jedoch unklar bleibt, ob die zitierte Person auch im gleichen Wortlaut gesprochen hat. Da in dieser Form der Wiedergabe eine „narrative

Inzanz" die fremde Äußerung in die eigene Rede aufnimmt, gehe der „individuelle Stil“ der zitierten Person verloren (Martínez & Scheffel, 2019, 55).

In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung „wiedergegebene Aussage“ für die Äußerung der zitierten Person verwendet. Bei dem Beispielsatz „Hannah meint, dass Rauchen schlecht für die Gesundheit ist“ ist die wiedergegebene Aussage also „*Rauchen ist schlecht für die Gesundheit*“. Bei der indirekten Redewiedergabe muss der Modus des Prädikats der wiedergegebenen Aussage gewählt werden. Martínez & Scheffel (2019, 50) verstehen unter „Modus“ „diejenigen Momente des Erzählens, die den Grad an Mittelbarkeit und die Perspektivierung des Erzählten betreffen“. Ihr Verständnis dieses Begriffs ist somit ein etwas anderes als in Grammatiken, in denen für die deutsche Sprache drei Modi unterschieden werden: der Indikativ, der Imperativ und der Konjunktiv (Fandrych & Thurmair, 2021, 47).

Der Indirektheitskonjunktiv ist neben dem Wunschkonjunktiv und dem konditionalen Konjunktiv eine der drei Funktionen des Konjunktivs. Der Indirektheitskonjunktiv bezieht sich auf den Bereich des Rede- und Gedankenberichts und kann die Form des Konjunktivs I und des Konjunktivs II annehmen (Sode, 2023, 9). Demske (2019, 73) nennt den Konjunktiv I als den „unmarkierte[n] Verbmodus“ der indirekten Rede der deutschen Gegenwartssprache. Doch genau die Frage nach der (Un-) Markiertheit des Konjunktivs I ist aktuell im Wandel (Fandrych & Thurmair, 2021, 48). Zwar ist der Indirektheitskonjunktiv in der geschriebenen Standardsprache, etwa in formellen Kontexten und Zeitungstexten, weiterhin präsent, in Alltagssprachlichen Kontexten wird er jedoch häufig durch den Indikativ ersetzt (Fandrych & Thurmair, 2021, 52–53). Auch Elke Hentschel und Harald Weydt (2021, 105) betonen in ihrer deskriptiven Grammatik, dass der Indikativ in der indirekten Rede in der aktuellen Umgangssprache häufiger anzutreffen ist als der Konjunktiv. Mittlerweile könnte man folglich wohl eher von den Modi statt von dem Modus der indirekten Redewiedergabe sprechen.

Um die Verwendung des Indirektheitskonjunktivs bei Schüler:innen zu untersuchen, führte Monika Dannerer (2004) eine Längsschnittstudie in einer Unterstufenklasse eines Privatschuliums für Mädchen „im oberösterreichischen Zentralraum“ durch. Es nahmen 18 Schülerinnen über einen Zeitraum von drei Jahren hinweg (2000–2003) teil, die die 5., 7. und 8. Schulstufe besuchten. Sie hatten die Aufgabe, eine Bildgeschichte mündlich und schriftlich nachzuerzählen. Dannerer (2004, 40) stellt fest, dass der Indirektheitskonjunktiv vor allem in der 8. Schulstufe verwendet wird. Davor tauchte der Konjunktiv in den Texten der Schülerinnen insbesondere in Modalitätskontexten auf – also als konditionaler Konjunktiv oder Wunschkonjunktiv, um mit Frank Sode (2023, 9) zu sprechen. Die Autorin der Studie macht ferner auf folgenden möglichen Bias aufmerksam: „Es ist [...] nicht auszuschließen, dass die gesteigerte Verwendung des Konjunktivs I in Indirektheitskontexten auf ein durch den Unterricht gefördertes Sprachbewusstsein zurückzuführen ist“ (Dannerer, 2004, 40). Dieser Bias greift möglicherweise auch im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung, in welchem Schüler:innen gebeten wurden, Sätze in der indirekten Rede zu produzieren.

Doch wenn es nun zwei Modi der indirekten Redewiedergabe gibt, stellt sich die Frage, aus welcher Motivation der Indikativ bzw. der Konjunktiv gewählt wird, und ob diese beiden Modi dieselbe Funktion erfüllen.

Die Äquivalenz- und Differenzthese

An der Schule, an welcher die empirischen Daten für die vorliegende Untersuchung erhoben wurden (für Details siehe Methodik-Kapitel), wird das Lehrbuch *Vielfach Deutsch* im Deutschunterricht verwendet. In *Vielfach Deutsch 3* (Doubek et al., 2025, 130) sind folgende Regeln zur indirekten Redewiedergabe zu finden: Zunächst wird vermittelt, dass die „wörtliche Rede“ mit einem Gliedsatz und einem Einleitewort indirekt wiedergegeben wird. Weiters schreiben Doubek et al. (2025, 130): „Das Prädikat kann hier in der üblichen Form (Indikativ = Wirklichkeitsform) stehen.“ Später stellen die Autor:innen den Konjunktiv I vor und geben an, dass er in nicht eingeleiteten Gliedsätzen verwendet werden „muss“ (Doubek et al., 2025, 131). In der Zusammenfassung schreiben sie, dass bei eingeleiteten Gliedsätzen sowohl der Indikativ als auch der Konjunktiv stehen können:

„*Fabio berichtet, dass er täglich viele Stunden trainiert/trainiere*“ (Doubek et al., 2025, 131). Auffallend ist hier, dass nicht darauf eingegangen wird, ob der Indikativ und der Konjunktiv in diesen Kontexten dieselbe Funktion erfüllen bzw. dieselbe Bedeutung innehaben oder nicht. Streitfälle rund um die Konjunktivnutzung werden in Doubek et al. (2020, 130–131) nicht erwähnt, obwohl sie in der Fachliteratur vielfach diskutiert werden.

Konkret gehen die Meinungen darüber auseinander, inwiefern der Indikativ und der Konjunktiv in der indirekten Redewiedergabe austauschbar sind. Der Äquivalenzthese zufolge sind der Indikativ und der Indirektheitskonjunktiv „semantisch-pragmatisch gleichbedeutend“ (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105). Laut der Differenzthese drückt der Indirektheitskonjunktiv hingegen „immer einen gewissen Vorbehalt gegenüber der Wahrheit des Wiedergegebenen“ aus, der Indikativ jedoch nicht (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105). Mit anderen Worten: „Es ist umstritten, ob die Faktizität durch den Indirektheitskonjunktiv grundsätzlich aufgehoben wird“ (Fabricius-Hansen et al., 2018, 112). Diese Diskussion soll nun mit Hilfe einer exemplarischen Frage veranschaulicht werden: Handelt es sich bei folgendem Beispiel-Minimalpaar um Propositionen mit derselben Funktion bzw. Bedeutung?

1. *Hannah sagt, dass Rauchen schlecht für die Gesundheit ist.*
2. *Hannah sagt, dass Rauchen schlecht für die Gesundheit sei.*

Vertreter:innen der Äquivalenzthese würden diese Frage bejahen, während sie Vertreter:innen der Differenzthese verneinen würden. Im Folgenden soll ein Einblick in die wissenschaftliche Debatte zu diesem Thema gegeben werden.

Laut Richard Schrodts (2004, 13) ist der Konjunktiv in Objektsätzen, die sich auf einen Hauptsatz mit Aussageverb beziehen, eigentlich „redundant“. Dies liegt daran, dass Aussageverben zu den nonfaktiven Verben zählen und sich dadurch auszeichnen, dass der Aussageinhalt, den sie transportieren, nicht der Wirklichkeit entsprechen muss. Diese „Unsicherheit im Realitätsbezug“ würde also bereits durch das Hauptsatzprädikat markiert werden. Schrodts (2004, 14) weist darauf hin, dass der Indikativ in Nebensätzen der indirekten Rede möglich ist, sofern der syntaktische Zusammenhang der Redewiedergabe bereits auf andere Weise kenntlich gemacht wird. Die Verwendung des Konjunktivs in Verbindung mit einem nonfaktiven Verb betrachtet er demgegenüber als typisch für die geschriebene Sprache (Schrodts, 2004, 13–14).

Auch Demske (2019, 74) knüpft an die Äquivalenzthese an, indem sie meint, dass der Konjunktiv und der Indikativ bei nonfaktiven Verben wie zum Beispiel „glauben“ ausgetauscht werden können, ohne, dass sich die Bedeutung verändert. Der Konjunktiv dient der Autorin zufolge in erster Linie dazu, die Indirektheit der wiedergegebenen Aussage zu markieren. Er signalisiert demnach nicht, dass der wiedergegebene Sachverhalt als nicht-faktisch einzustufen wäre. Demske (2019, 98) untersucht darüber hinaus die diachrone Entwicklung des Modusgebrauchs und zeigt, dass sich die indirekte Redewiedergabe erst im 17. Jahrhundert festigte. In diesem Zusammenhang gewann auch die Perspektive der:des Erzählers:in zunehmend an Bedeutung. Unter Bezugnahme auf Traugott (1989) deutet Demske diese Entwicklung als Prozess der Subjektivierung: Wiedergegebene Rede wird demnach immer stärker in die Erzähler:innenperspektive eingebunden, sodass die Proposition nicht mehr unabhängig, sondern in Bezug auf die:den Erzähler:in interpretiert wird (Demske, 2019, 98). Steinseifer (2019, S. 179) diagnostiziert für die Formen der Redewiedergabe ein grundlegendes Spannungsverhältnis: Einerseits kann die wiedergegebene Aussage als fremde Äußerung hervorgehoben werden, andererseits kann ihr Inhalt in den eigenen Textzusammenhang integriert und angeeignet werden. Man kann den Autoren als Vertreter der Differenzthese verstehen, da er anzweifelt, dass „der Konjunktiv im Referatskontext allein die Indirektheit der Wiedergabe“ anzeigt. Er postuliert eine „textpragmatische Interpretation“ des Indirektheitskonjunktivs (Steinseifer, 2019, 208-209):

Die textpragmatische Interpretation gerät [...] in Widerspruch nicht nur zur schulischen Tradition, die Konjunktivverwendung in der indirekten Rede zur Norm macht, sondern auch zu grammatischen Vorschlägen, den Konjunktiv als Normalmodus der indirekten Rede mit der Begründung anzusehen, dieser müsse zwar nicht immer, könne aber immer gewählt werden und sei niemals falsch. Falsch ist die Wahl vielleicht nicht, aber sie kann unangemessen sein, weil der Konjunktiv in Referierkontexten eben nicht allein ein Markierungsmittel der Wiedergabe ist, sondern mit der epistemischen Qualifizierung des Wiedergegebenen interagiert.

Ferner meint Steinseifer (2019, 209), dass es vielversprechend sein könnte, zu untersuchen, wie die Fähigkeit erworben wird, die unterschiedlichen Wiedergabearten in verschiedenen Kontexten „funktional angemessen“ zu nutzen. Dabei unterstreicht er, analog zu Dannerer (2004, 40), dass die Aneignung der indirekten Redewiedergabe stark durch die Schule geprägt wird (Steinseifer, 2019, 209). Auf Basis dieser Überlegungen wurde in der vorliegenden Arbeit das Ziel verfolgt, Daten zu generieren, auf deren Basis sich Evidenz für die Differenzthese anhand der Sprachnutzung von Schüler:innen ergeben könnte. Ausgangspunkt ist die Annahme eines Sprachwandels (Fandrych & Thurmair, 2021, 48; Hentschel & Weydt, 2021, 105), der dazu führt, dass der Konjunktiv nicht mehr als einziger Modus der indirekten Rede verwendet werden muss und daher, so die Annahme dieser Arbeit, im Gebrauch zunehmend dort salient wird, wo Distanzierung von dem Referierten markiert werden soll. Die Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit lauten wie folgt:

1. Wie hoch ist der Anteil der Schüler:innen, welche bei der indirekten Redewiedergabe eher dazu tendieren, den Konjunktiv zu verwenden, wenn sie dem Inhalt des Referierten nicht zustimmen?

2. Nehmen Schüler:innen einen Bedeutungsunterschied zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv in der indirekten Rede wahr?

Methodik

Um diese Forschungsfragen zu beantworten, wurde ein Fragebogen konzipiert, welcher anschließend von österreichischen Schüler:innen der Sekundarstufe ausgefüllt wurde. Es handelte sich dabei um Schüler:innen aus zwei vierten und zwei fünften Klassen eines niederösterreichischen Gymnasiums, also um jeweils zwei Klassen der achten und neunten Schulstufen. Die Erhebungen ließen sich an dieser Schule gut organisieren, da einer der Autor:innen (Eric Kunz) an dieser Schule unterrichtet. Die Jahrgangsstufen wurden gewählt, da davon auszugehen ist, dass sowohl Konjunktiv, als auch die indirekte Rede bereits explizit im Unterricht behandelt wurden, und darüber hinaus ausreichendes Reflexionsvermögen erwartbar ist, das nötig ist, um die für die Teilnahme erforderlichen moralischen Positionierungen vornehmen zu können. Durchgeführt wurden die Erhebungen von zwei der Autor:innen des vorliegenden Artikels (Isabella Kieres und Eric Kunz). Hierbei war in jeder Klasse eine zuständige Lehrperson anwesend: die erste Erhebung wurde in einer der von Eric Kunz unterrichteten Klassen durchgeführt, in der zweiten und dritten Erhebung wurde er als Supplier-Lehrkraft eingesetzt und in der vierten Erhebung war die jeweilige Fachlehrkraft während der Erhebung anwesend, ohne aber inhaltlich zu intervenieren. Insgesamt beläuft sich die Anzahl der Teilnehmer:innen auf 79, allerdings wurden zwei Schüler:innen in der folgenden Analyse nicht berücksichtigt, da ihre Antworten nicht eindeutig auswertbar waren bzw. die Fragebögen nicht korrekt ausgefüllt wurden ($n=77$).

Der Fragebogen setzt sich aus einem quantitativen Teil, welcher Forschungsfrage 1 beantwortet, und einem qualitativen Teil, welcher sich mit Forschungsfrage 2 befasst, zusammen. Der quantitative Teil des Fragebogens besteht aus 12 Items. Jedes dieser Items präsentiert den Schüler:innen eine Aussage, welche in Form einer direkten Rede formuliert wurde. Die Aufgabe der Schüler:innen besteht nun aus zwei Schritten: Im ersten Schritt geben die Schüler:innen anhand einer vierstufigen Likert-Skala an, inwiefern sie der Aussage, die sie indirekt wiedergeben sollen, inhaltlich zustimmen. Es wurde eine gerade Anzahl an Skalenstufen gewählt und bewusst keine neutrale Option hinzugefügt, um eine Positionierung erforderlich zu machen.¹

Im zweiten Schritt werden die Schüler:innen dazu aufgefordert, die ihnen präsentierte direkte Rede eigenständig in Form einer indirekten Rede wiederzugeben. Dieses zweischrittige Aufgabenformat ermöglicht es, nachzuvollziehen, ob ein Zusammenhang zwischen selbstangegebenen Zustimmungswerten und der Nutzung des Indirektheitskonjunktivs beim Bilden der indirekten Rede besteht. Im Folgenden wird ein Beispielitem angeführt:

¹ Diese Likert-Skala wird in der Auswertung als binäre Variable behandelt (für Details siehe S. 10). Um zu vermeiden, dass sich Schüler:innen ihrer Positionierung enthalten, weil ihre persönliche Beurteilung einer bestimmten Aussage weder einer vollständigen Zustimmung, noch einer vollständigen Ablehnung entspricht, wurde sich dennoch für eine vierstufige Skala entschieden, die moderate Positionierungen ermöglicht.

Aussage 1:

Amina: „Ich darf selbst bestimmen, ob ich religiös bin.“

Ich stimme sehr zu	Ich stimme eher zu	Ich stimme eher nicht zu	Ich stimme gar nicht zu

Indirekte Rede:

Inhaltlich basieren die Aussagen der direkten Reden auf Artikeln der universellen Kinderrechte, wie sie von den Vereinten Nationen im Jahr 1989 festgesetzt wurden (Deutsches Komitee für UNICEF e. V., 2022). Zur Überprüfung der Differenzthese sind Statements nötig, welchen die Schüler:innen mutmaßlich nicht zustimmen würden. Die Hälfte der Aussagen drückt daher eine Meinung aus, welche mit dem jeweiligen Artikel der Kinderrechtskonvention konform ist, während die andere Hälfte den entsprechenden Artikeln klar widerspricht. Somit hat jedes Zitat auch ein Gegenstück, sodass für jeden behandelten Artikel jeweils ein konformes und ein explizit widersprechendes Zitat existiert. Daher ist anzunehmen, dass für jede teilnehmende Person sechs Aussagen vorliegen, denen sie zustimmt, und sechs weitere, denen sie nicht zustimmt. Der Fokus auf Kinderrechte wurde aus zwei Gründen gewählt: Erstens auf Basis der Annahme, dass stark positiv bzw. negativ konnotierte Aussagen eher eine emotionale Reaktion, und in weiterer Folge eine eindeutige persönliche Positionierung auslösen würden, als wertneutrale Aussagen. Statements, welche international geltende Universalrechte ausdrücken, bzw. diesen explizit widersprechen, bieten einen Rahmen, der diese Funktion erfüllt. Von allen in Frage kommenden Dokumenten fiel die Wahl auf die Kinderrechtskonvention (Deutsches Komitee für UNICEF e. V., 2022), da diese zusätzlich auch akute Relevanz und Nähe zur Lebenswelt der Schüler:innen herstellt. Im Gegensatz dazu fallen andere in Frage kommende Dokumente, wie etwa die Erklärung der allgemeinen Menschenrechte, oft eher abstrakt aus, wodurch sie schwieriger zu interpretieren sein können und daher vielleicht nicht geeignet wären, systematische Positionierungen von Seiten der Schüler:innen hervorzurufen.

Die Anordnung der Items erfolgte anhand einer Blocking-Prozedur (Ionin, 2011, 42). Somit besteht der quantitative Teil des Fragebogens aus zwei „Blöcken“. In jedem Block sind gleich viele kinderrechtskonforme und kinderrechtswidrige Items enthalten, und jeder der behandelten Artikel kommt in jedem der beiden Blöcke nur einmal vor. Innerhalb der jeweiligen Blöcke wurde die Reihenfolge der Items randomisiert. Aufgrund dieser Blocking-Prozedur kann eine gewisse Zufälligkeit in der Reihenfolge gewährleistet werden, während sichergestellt wird, dass es nicht zu Häufungen thematisch ähnlicher Items oder kinderrechtskonformer bzw. -widriger Items kommt. Sprachlich wurde bei der Formulierung der Aussagen darauf geachtet, dass die Verben im Indikativ und Konjunktiv

nicht homograph sind, damit klar ersichtlich ist, ob Konjunktiv- oder Indikativnutzung vorliegt.²

Ausgewertet wurde der quantitative Teil wie folgt: Für jede Aussage jeder Person wird festgestellt, ob Zustimmung oder Nichtzustimmung besteht, indem die vierstufige Likert-Skala als binäre Variable behandelt wird, wobei Stufen 1 (Ich stimme sehr zu) und 2 (Ich stimme eher zu) als Zustimmung gewertet werden, Stufen 3 (ich stimme eher nicht zu) und 4 (ich stimme gar nicht zu) als Nichtzustimmung. Zusätzlich wird bestimmt, ob für die Bildung der indirekten Rede im jeweiligen Beispiel der Konjunktiv in der wiedergegebenen Aussage verwendet wurde, oder nicht. Anschließend wird berechnet, ob es für diese Person zutrifft, dass in Fällen der Nichtzustimmung bei einem höheren Anteil der Antworten zum Konjunktiv gegriffen wird, als bei Zustimmung.³ So lässt sich aus diesen Daten ermitteln, wie hoch der Anteil der Schüler:innen ausfällt, der bei Nichtzustimmung, im Vergleich zu den Zustimmungsfällen, erhöhte Konjunktivnutzung aufweist.

Der qualitative Teil des Fragebogens besteht aus einer offenen Frage, durch welche festgestellt werden soll, inwiefern die Schüler:innen einen Bedeutungsunterschied zwischen Indirektheitskonjunktiv und Indikativ wahrnehmen. Die folgende Frage wurde gestellt:

B) Offene Frage

Erläutere kurz, ob es in folgenden beiden Sätzen einen Unterschied in der Bedeutung gibt!

- 1) Hannah meint, dass Rauchen schlecht für die Gesundheit ist.
- 2) Hannah meint, dass Rauchen schlecht für die Gesundheit sei.

Meine Antwort:

Damit der qualitative Teil den Teilnehmer:innen nicht vorwegnimmt, dass der Fokus der Studie auf ihrer Konjunktivnutzung liegt, wurde bei der Durchführung der Studie zuerst der quantitative Teil ausgegeben. Erst nach der Fertigstellung der Umformung der gegebenen Aussagen in die indirekte Rede, wurde den Schüler:innen der qualitative Teil ausgehändigt.

Ausgewertet wurde dieser Teil der Erhebung anhand der zweiten Form der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010, 92-109), der inhaltlichen Strukturierung (Mayring, 2010, 98). Auf Basis der Differenz- und Äquivalenzthese als vorläufige Strukturierungsdimensionen konnten im Zuge einer iterativen Kategorienbildung schlussendlich vier Kategorien definiert werden, in welche sich alle Schüler:innenantworten einteilen lassen.

² Da die Homographie der beiden Modi bei Item 8 erst nach Erstellung des Fragebogens bemerkt wurde, wurden dieses Item und das korrespondierende Gegenstück (Item 3) nicht in der Analyse berücksichtigt.

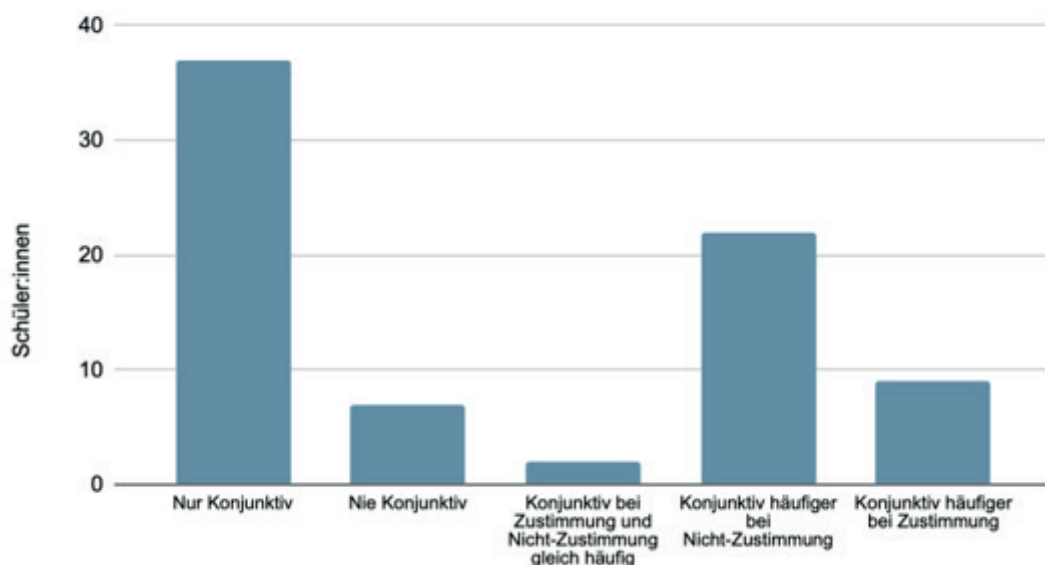
³ Dies würde z.B. auf eine Person zutreffen, die bei der Umformung von Aussagen, denen sie nicht zustimmt, in 60% der Fälle den Konjunktiv verwendet, aber nur in 20% der Fälle bei Aussagen, denen sie zustimmt. Auf eine Person, die in 100% der Zustimmungsfälle, aber bloß in 80% der Nichtzustimmungsfälle den Konjunktiv verwendet, trifft dies nicht zu.

Ergebnisse

Im Zuge der Analyse des quantitativen Teils stellte sich heraus, dass 44 Schüler:innen, also mehr als die Hälfte aller Teilnehmenden (57%), bei der Umformung aller Aussagen konstant denselben Modus verwendeten. Hierbei verwendeten 37 (48%) der Schüler:innen ausschließlich den Konjunktiv, während sieben (9%) immer den Indikativ benutzten. Somit liegt bereits durch diese Zahlen nahe, dass für die Mehrheit der Teilnehmenden der Inhalt der wiederzugebenden Aussage keine Auswirkung auf ihre Moduswahl hat.

Allerdings lässt sich bei den restlichen 33 Schüler:innen, welche sowohl auf den Konjunktiv als auch auf den Indikativ zurückgriffen, eine leichte Tendenz zu erhöhter Konjunktivnutzung bei Nichtzustimmung beobachten: Bei 22 Schüler:innen (29%) wurde der Konjunktiv bei Nichtzustimmung häufiger gewählt, als bei Zustimmung, während das Gegenteil (erhöhte Konjunktivnutzung bei Zustimmung) nur bei neun Schüler:innen (12%) zu verzeichnen ist. An dieser Stelle soll angemerkt sein, dass es sich bei den meisten dieser Fälle um Schüler:innen handelt, welche den Konjunktiv bei Nichtzustimmung in allen Fällen, und bei Zustimmung in vier von fünf Fällen benutzten - Nur zwei Schüler:innen produzierten systematisch den Konjunktiv in Fällen der Nichtzustimmung und den Indikativ bei Zustimmung. Weitere zwei Schüler:innen (3%) benutzten den Konjunktiv bei Zustimmung und Nichtzustimmung in exakt gleichem Maß. Das folgende Diagramm veranschaulicht diese Ergebnisse in kompakter Form:

Konjunktivnutzung der Schüler:innen



Im Zuge der Analyse des qualitativen Teils anhand einer strukturierenden Inhaltsanalyse (Mayring, 2010, 92-109) wurden die Schüler:innenantworten folgenden vier Kategorien zugeteilt:

- A. Differenzthese
- B. Kein Bedeutungsunterschied
- C. Grammatik
- D. Temporale Unterscheidung

Kategorie A beinhaltet alle Antworten, welche sich zu einem Bedeutungsunterschied zwischen den Sätzen des Minimalpaars im Sinne eines unterschiedlichen Grades an Faktizität bekennen, also die Kernaussage der Differenzthese wiedergeben (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105). Diese Kategorie macht rund 62% aller Antworten aus. Im folgenden werden einige Beispiele von besonders bemerkenswerten Schüler:innenantworten dieser Kategorie gelistet:

- “Beim ersten Satz ist Hannah von ihrer Aussage überzeugt und beim zweiten Satz glaubt sie es nur.”
- “Beim zweiten Satz ist sie sich sicher dass es 100% schelcht [sic!] für die Gesundheit ist, aber beim zweiten Satz ist es nur wahrscheinlich schlecht“
- “Ja, weil im ersten Satz ist man sich sicher, dass diese Aussagen so stimmt [sic!], was im zweiten Satz nicht der Fall ist.“

Kategorie B wurden alle Antworten zugeordnet, welche angeben, zwischen den beiden Sätzen des Minimalpaars bestehe kein Bedeutungsunterschied. Diese Antworten belaufen sich auf 27% aller Antworten. Diese Kategorie an Antworten stimmt mit der Äquivalenzthese (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105) überein. Hier einige Beispiele:

- “Beide Sätze besagen eindeutig, dass Rauchen schädlich ist. Die Sätze unterscheiden sich nicht durch Wörter, oder Satzbau, jedoch kann man sie mit Kontexten oder Betonungen verändern. Verändern kann man aber nicht die Grundaussage beider Sätze”
- “Nein denn beide meinen immernoch dasselbe.”

Kategorie C setzt sich aus allen Antworten zusammen, die sich ausschließlich auf explizite Grammatik bzw. grammatikalische Form beziehen, ohne auf einen inhaltlichen Bedeutungsunterschied einzugehen.⁴ Diese Kategorie macht insgesamt 9% aller Antworten aus. Im folgenden werden einige Beispiele angeführt:

- “Nein, es ist nur etwas Grammatisches.”
- “Ich behaupte, dass der einzige Unterschied ist, dass ein Satz indirekt dargestellt wird. Aber eigentlich haben sie die gleiche Bedeutung.”
- “Ja, es gibt einen Unterschied, und zwar steht der 2. Satz im Konjunktiv, was ein typisches Zeichen einer Indirekten Rede ist.”

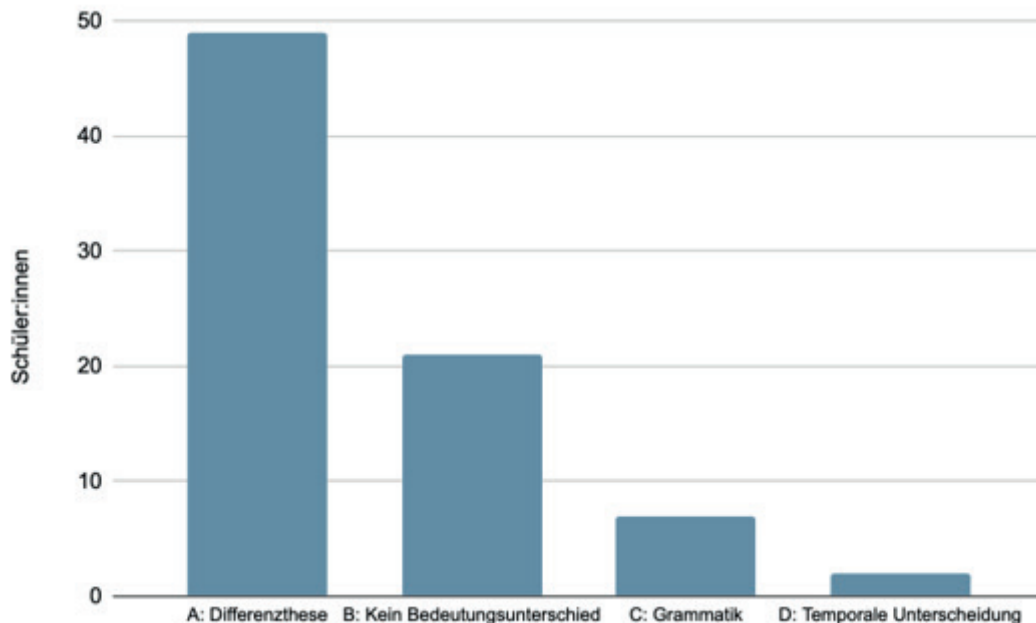
Kategorie D beinhaltet jene Antworten, die einen inhaltlichen Bedeutungsunterschied im Minimalpaar zu erkennen meinen, diesen aber nicht im Sinne der Differenzthese zum Ausdruck bringen. Somit wird also sowohl der Differenz- als auch der Äquivalenzthese (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105) explizit widersprochen. Konkret betrifft dies nur die folgenden beiden Antworten (3%), wobei bemerkenswert erscheint, dass beide einen temporalen Erklärungsansatz wählen:

- “Bei 2) geht es mehr in die Vergangenheit.”

⁴ Hierbei wird nicht unterschieden, ob die Schüler:innen angeben, dies als Bedeutungsunterschied wahrzunehmen, oder nicht - wann immer eine Antwort ausschließlich auf die grammatikalische Form Bezug nimmt, ohne die inhaltliche Dimension des Bedeutungsunterschiedes zu erläutern, wurde sie dieser Kategorie zugeordnet.

- “Bei dem ersten Satz ist das wahrscheinlich im Moment gemeint das [sic!] jemand jetzt raucht und zu irgendwem sagt und beim zweiten Satz, dass sie es allgemein immer schlecht findet auch wenn im Moment niemand raucht.”

Im folgenden Diagramm wird die Anzahl an Antworten, die jeder der vier Kategorien zugeordnet werden kann, zusammenfassend visualisiert:



Interpretation und Diskussion

Besonders auffallend erscheint vor allem, dass der Großteil aller Teilnehmer:innen über den gesamten quantitativen Teil der Erhebung hinweg denselben Modus verwendete. Dabei überwiegt in hohem Maß der Konjunktiv: 48% aller Schüler:innen benutzten diesen beim Formulieren jeder indirekten Rede. Dies könnte als Widerspruch zur Differenzthese, bzw. als Evidenz für die Äquivalenzthese (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105) gewertet werden, da die inhaltliche Positionierung dieser Schüler:innen ihre Moduswahl nicht beeinflusste. Andererseits kann dies, wie auch Dannerer (2004, 40) und Steinseifer (2019, 209) anmerken, schlicht daran liegen, dass die Schüler:innen den Indirektheitskonjunktiv mit dem Unterrichtskontext assoziieren. Für diese Interpretation spricht auch, dass sich bei jenen Schüler:innen, deren Moduswahl variierte, eine Tendenz zu erhöhter Konjunktivnutzung bei Nichtzustimmung feststellen ließ: Bei 29% aller Teilnehmer:innen war dies der Fall, wobei das Gegenteil nur bei 12% aller Teilnehmer:innen zutraf. Hierbei ist allerdings wichtig zu berücksichtigen, dass die Konjunktivnutzung bei Nichtzustimmung selbst bei jenen 29%, die in diesen Fällen zu erhöhter Konjunktivnutzung tendieren, in der Regel nur leicht erhöht ausfällt: Nur bei zwei Schüler:innen konnte systematische Unterscheidung zwischen Indikativ und Konjunktiv im Sinne der Differenzthese festgestellt werden.

Die eben genannten Analysen können durch die Ergebnisse des qualitativen Teils kontrastiert werden. Hier geben 62% aller Schüler:innen an, einen Bedeutungsunterschied im Sinne eines

unterschiedlichen Grades an Faktizität zwischen den beiden Sätzen des Minimalpaars zu erkennen, was als Evidenz für die Differenzthese (Fabricius-Hansen et al., 2018, 105) gewertet werden könnte. Allerdings ist dieser Wert weit höher als der Anteil an Schüler:innen, welche den Konjunktiv im quantitativen Teil der Erhebung auch auf diese Weise nutzten.⁵ Ein möglicher Erklärungsansatz für diese scheinbare Diskrepanz könnte in der Unterscheidung zwischen rezeptiven und produktiven Sprachfertigkeiten liegen: Während die Schüler:innen im quantitativen Teil selbstständig indirekte Reden produzierten, wurde ihnen im qualitativen Teil ein Minimalpaar vorgelegt, welches sie rezeptiv aufnahmen und anschließend beurteilten. Für diesen Ansatz spricht ebenfalls, dass das Schulbuch der Teilnehmer:innenklassen in der nicht eingeleiteten indirekten Redewiedergabe nur den Konjunktiv erlaubt. In der indirekten Redewiedergabe, die mit „dass“ eingeleitet wird, wird zwar auch der Indikativ akzeptiert, doch die Möglichkeit eines Bedeutungsunterschiedes der beiden Formen wird nicht erwähnt (Doubek et al., 2025, 130–131). Da der Konjunktiv laut dem Schulbuch in jeder indirekten Rede verwendet werden kann, der Indikativ jedoch nur in gewissen Fällen, ist es möglich, dass Schüler:innen vordergründig an den Konjunktiv denken, wenn sie eine indirekte Rede bilden sollen, um präskriptiven Richtlinien zu entsprechen. Dabei ist es allerdings denkbar, dass ihr rezeptives Verständnis der beiden Varianten durch die Vorgaben des Schulbuchs nicht beeinflusst wird.

Die Ergebnisse zeigen eine gewisse Asymmetrie zwischen Rezeption und Produktion auf: Während in den offenen Antworten ein Großteil der Schüler:innen angibt, einen Bedeutungs- bzw. Funktionsunterschied zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv in der indirekten Rede zu erkennen, zeigt sich dieser Unterschied in der produktiven Umformungsaufgabe nur eingeschränkt. In Anbetracht dieser Überlegungen stellt sich nun die Frage, ob in zukünftigen Untersuchungen in Bezug auf die Differenz- bzw. Äquivalenzthese stärker berücksichtigt werden sollte, ob man von rezeptiven oder produktiven Sprachfähigkeiten spricht.

Conclusio

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Anteil der Schüler:innen, welche bei der indirekten Redewiedergabe eher dazu tendieren, den Konjunktiv zu verwenden, wenn sie dem Inhalt der wiederzugebenden Aussage nicht zustimmen, im quantitativen Teil dieser Studie bei nur etwa 29% der Schüler:innen liegt. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass 48% der Schüler:innen bei allen Aussagen, und weitere 9% bei keinen Aussagen den Konjunktiv zur Bildung der indirekten Rede nutzten. Bei jenen Schüler:innen, deren Moduswahl innerhalb des Testbogens variiert, konnte also dennoch eine leichte Tendenz zur Konjunktivnutzung bei Aussagen, denen sie nicht zustimmen, festgestellt werden. Bei der offenen Frage im qualitativen Teil der Erhebung gaben 62% der Schüler:innen an, einen Bedeutungsunterschied im Sinne der Differenzthese zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv in der indirekten Rede wahrzunehmen, während 27% keinen Bedeutungsunterschied erkannten, und 9% der Schüler:innen einen bloßen Unterschied in grammatikalischer Form, nicht jedoch auf

⁵ Eine weiterführende Analyse ergab, dass mehr als die Hälfte der Schüler:innen, deren Antwort Kategorie A zugeordnet wurde, bei jedem einzelnen Item des quantitativen Teils den Konjunktiv verwendete, während nur 11 dieser Schüler:innen, also grob ein Fünftel dieses Subsets, erhöhte Konjunktivnutzung bei Nichtzustimmung aufwiesen.

Bedeutungsebene erläuterten. Bloß zwei Schüler:innen beschrieben einen Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Sätzen des Minimalpaars, der sich nicht mit der Differenzthese deckt, interessanterweise wählten beide einen temporalen Erklärungsansatz.

Setzt man diese Erkenntnisse zueinander in Beziehung, zeigt sich, dass vom Großteil der Schüler:innen rezeptiv ein Funktions- bzw. Bedeutungsunterschied zwischen Konjunktiv und Indikativ in der indirekten Rede erkannt wird, der sich produktiv jedoch nur in manchen Fällen manifestiert. Zukünftige Forschung könnte die Konjunktivnutzung erwachsener Teilnehmer:innen untersuchen, deren schulische Grammatikvermittlung bereits weiter zurückliegt, wodurch sie mutmaßlich weniger stark von expliziten, präskriptiven Grammatikregeln beeinflusst sein dürften. Darüber hinaus könnte es vielversprechend sein, die Unterscheidung zwischen rezeptiven und produktiven Sprachfähigkeiten in der Debatte rund um die Differenz- und Äquivalenzthese stärker zu berücksichtigen. Außerdem bietet es sich an, die Debatte rund um die Funktion des Indirektheitskonjunktivs bei der Didaktik des (wissenschaftlichen) Schreibens transparent zu machen und gegebenenfalls explizit auf den möglichen Bedeutungsunterschied einzugehen.

Literaturverzeichnis

Dannerer, M. (2004). Können Kinder keinen Konjunktiv? Eine empirische Untersuchung mündlicher und schriftlicher Erzählungen. *Informationen zur Deutschdidaktik*, 28(4), 29–40.

Davies, W. V., & Langer, N. (2014). Die Sprachnormfrage im Deutschunterricht: Das Dilemma der Lehrenden. In A. Plewnia & A. Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Jahrbuch 2013 des Instituts für Deutsche Sprache* (S. 299–322). De Gruyter.

Demske, U. (2019). Zur Autonomie indirekter Redewiedergabe – Eine diachrone Perspektive. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 47(1), 70–101. <https://doi.org/10.1515/zgl-2019-0003>

Deutsches Komitee für UNICEF e. V. (2022). UN-Konvention über die Rechte des Kindes [PDF]. <https://www.unicef.de/194402/data/77afdd9d17e246129b04e8aef70a01ab>

Doubek, M., Schimpl, K., Schönleitner, R., Wurzinger, W., & Ziepl, S. (2025). *Vielfach Deutsch 3*. ÖBV.

Fabricsius-Hansen, C. (2019). Redewiedergabe reloaded? *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 47(1), 1–27. <https://doi.org/10.1515/zgl-2019-0001>

Fabricsius-Hansen, C., Solfeld, K., & Pitz, A. (2018). *Der Konjunktiv: Formen und Spielräume*. Stauffenburg.

Fandrych, C., & Thurmair, M. (2021). *Grammatik im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Grundlagen und Vermittlung (Grundlagen Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, 2)*. Erich Schmidt.

Hentschel, E., & Weydt, H. (2021). *Handbuch der deutschen Grammatik* (5. Aufl.). Walter de Gruyter.

Ionin, T. (2011). Formal theory-based methodologies. In A. Mackey & S. M. Gass (Hrsg.), *Research methods in second language acquisition. A practical guide* (S. 30–52). Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781444347340.ch3>

Martínez, M., & Scheffel, M. (2019). *Einführung in die Erzähltheorie* (11., überarbeitete und aktualisierte Aufl.). C. H. Beck.

Mayring, P. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken (11., aktualisierte und überarb. Aufl.). Beltz.

Schrodt, R. (2004). Der Konjunktiv. Eine unendliche Geschichte. Informationen zur Deutschdidaktik, 28(4), 8–16.

Sode, F. (2023). Der deutsche Indirektheitskonjunktiv: Semantik und Pragmatik. De Gruyter.

Steinseifer, M. (2019). Funktionen, Konstellationen und Mittel der Wiedergabe – Ein dreidimensionales textpragmatisches Modell. Zeitschrift für germanistische Linguistik, 47(1), 177–215. <https://doi.org/10.1515/zgl-2019-0006>

Traugott, E. C. (1989). On the rise of epistemic meanings in English: An example of subjectification in semantic change. Language, 65, 31–55.